

zogen wurden, denn zu jener Zeit wurden in den Bauernfamilien alle Hände gebraucht. Auch dies kann man in den Bullerbü-Büchern oder in „Kerstin und ich“ nachlesen, in denen die Autorin der Arbeit geradezu ein Loblied singt. In ihren Erinnerungen schreibt Astrid Lindgren: *„So etwas vergisst man sein Leben lang nicht. ‚Reiß dich zusammen und mach weiter‘, wie oft habe ich mir das nicht selber gesagt, wenn ich mich vor einer tristen Arbeit drücken wollte, die fertig werden musste.“*

In dem anschließenden Essay „Das entschwundene Land“ wird das damalige **Bauernleben** mit all den Mägden und kinderlieben Knechten und mit den Häuslerfamilien der Umgebung wach. Alfred und Lina in „Michel“, Alva in „Madita“, Agda und Oskar in den Bullerbü-Büchern, sie alle haben lebende Vorbilder, zu denen die Ericsson-Kinder ein sehr enges Verhältnis hatten und die ganz selbstverständlich am Fami-

lienleben teilnahmen. Insbesondere der kinderliebe Pelle, ein Vetter des Vaters, der auf Näs lebte und besonders gut mit Pferden umgehen konnte, ist in den Michel-Büchern als Alfred verewigt.

Auch zwei alte, allein lebende Frauen gab es im Umkreis: Ida in Liljerum und Mari in Vendladal. Wer denkt da nicht an Linus-Ida in „Madita“ oder an Michels Krösa-Maja mit ihren Märchen und traurigen Liedern, die sie zur Gitarre sangen, und mit ihren freigebigen Waffelpenden. Schließlich gab es auch die Armenhäusler, denen Michel einen Weihnachtsfestschmaus bereitete.

Und dann all die **Landstreicher**, die um etwas zu essen und einen Schlafplatz im Heu baten. *„Gibt es heutzutage noch einen, oder ist der letzte Landstreicher gleichzeitig mit dem Wiesenknarrer und dem letzten Ochsespann verschwunden?“*, fragt sich die Autorin etwas wehmütig. *„Mit den Landstreichern wehte ein Hauch von Abenteuer in unsere bäu-*



erliche Welt. Etwas an ihnen lockte und war gleichzeitig gefährlich, oh, mein Gott, wenn sie uns nun den Kuhstall anzündeten, so was hatten Landstreicher schon getan, davon hatte man gehört!“

Nein, der 106 Meter lange **Kuhstall**, eine Besonderheit zur damaligen Zeit, wurde nicht von Landstreichern abgeackelt, sondern von der Feuerwehr: am 1. April 1971 im Rahmen einer Brandübung, um Platz für Mehrfamilienhäuser auf der anderen Seite der Prästgårdsatan zu machen. Astrid Lindgren stand auf dem Balkon und sah, wie der Stolz ihres Vaters in Schutt und Asche verschwand. Von da an hat sie sich in Vimmerby in die Lokalpolitik eingemischt und versucht, durch ihren Einfluss zu bewahren, was zu bewahren war.

Unter anderem sorgte sie auch mit anderen zusammen dafür, dass nicht die ganze Kuhweide oberhalb von Näs bebaut wurde. Ein kleiner Teil des „kohagen“ sollte noch so aussehen wie zur Zeit ihrer Eltern. Er ist ein Beispiel für die typischen „svenska hagar“, von hölzernen Flechtzäunen oder Steinmauerchen umgebene Weiden, die halb Wald, halb Wiese sind und Bäume und Sträucher ebenso umfassen wie Felssteine und Moos. In einem Gespräch mit ihrer deutschen Biografin Sybil Gräfin Schönfeldt sagte die Autorin einmal: „Heute ist es nicht mehr wirtschaftlich, aber ich kämpfe darum. Svenska hagen – das ist Schweden!“ Bei unserem jüngsten Besuch in Vimmerby schien es uns allerdings eher schlecht bestellt um dieses Gelände. Dort, wo keine Kühe weiden dürfen, wächst nämlich alles zu und ähnelt in keinsten Weise einer schwedischen Weide, wie sie Astrid Lindgren so am Herzen lag.



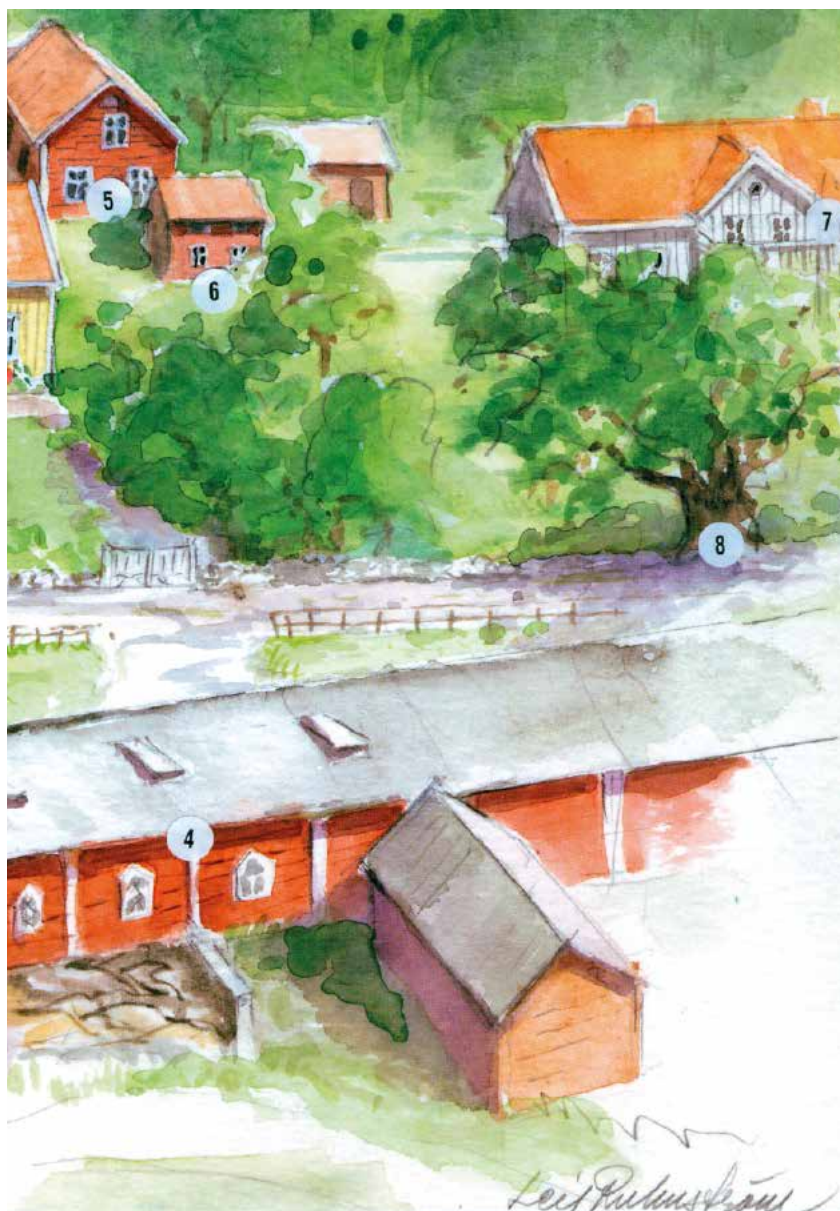
☒ Knecht Alfred wird von seiner Lina angeschmachtet, Vorbild war der Pferdeknecht Pelle

☒ Halb Wald, halb Weide – die „svenska hagar“ sind rund um Vimmerby noch heute anzutreffen

☒ Folgende Doppelseite: Übersicht über das einstige Näs, Aquarell von Leif Ruhnström

1. Astrid Lindgrens Geburtshaus
2. Brauhaus, Schweine- und Hühnerstall
3. Das neue Pächterhaus von 1921
4. Der 106 Meter lange, ehemalige Stall
5. „Boa“ mit Ausstellung
6. „Kristins Küche“, heute abgerissen
7. Der Pfarrhof (rechts dahinter liegt der neue Museumspavillon)
8. Pippis „Limonadenbaum“





Leit Puhus Frau



Vieles ist ganz und gar verschwunden, in der Erinnerung aber und in ihren Büchern ist alles lebendig geblieben: „Fragt mich aber jemand nach meinen Kindheitserinnerungen, dann gilt mein erster Gedanke trotz allem nicht den Menschen, sondern der Natur. Sie umschloss alle meine Tage und erfüllte sie so intensiv, dass man es als Erwachsener gar nicht mehr fassen kann. Der Steinhafen, wo die Walderdbeeren wuchsen, die Leberblümchenstellen, die Schlüsselblumenwiesen, die Blaubeerplätze, der Wald mit den rosa Erdglöckchen im Moos, das Gehölz rings um Näs, wo wir jeden Pfad und jeden Stein kannten, der Fluss mit den Seerosen, die Gräben, die Bäche und Bäume, an all das erinnere ich mich besser als an die Menschen. Steine und Bäume, sie standen uns nahe, fast wie lebende We-

sen, und die Natur war es auch, die unsere Spiele und Träume hegte und nährte.“

Und wie erlebt man Näs heute, wenn man es als Tourist betrachtet? Nicht wenige Besucher sehen es mit Rührung und mit Herzklopfen. Und mit Respekt, denn bis heute wirken das rot gestrichene Geburtshaus und das 1920 entstandene gelbe Wohngebäude daneben, in das Astrid als 13-Jährige zog, recht privat. Im **gelben Haus** treffen sich die Familienmitglieder zu ihrem „släktkalas“, wie es im Schwedischen heißt, zu den traditionellen Familientreffen, wie sie schon in „Festessen bei Tante Jenny“ in den Bullerbü-Büchern so anschaulich be-

☞ „Das gelbe und das rote Haus“, Aquarell von Leif Ruhnström